

Thomas Röske

Kunst aus psychiatrischem Kontext um 1900 und heute

Dr. Thomas Röske
Direktor der Sammlung Prinzhorn
Heidelberg

Wenig hat sich erhalten von Anstaltskunst vor 1945. Zwar waren in dieser Zeit wohl nicht mehr als 2 % der Anstaltsinsassen aus eigenem Antrieb künstlerisch tätig (so viel wie außerhalb der Anstaltsmauern). Doch stellt das Überlieferte nur einen Bruchteil des Geschaffenen dar. Allzu gering achtete man lange die eigenständige Kreativität dieser aus der Gesellschaft entfernten und weggeschlossenen Männer und Frauen. Wurde sie überhaupt in den Krankenakten erwähnt, so nur mit Bemerkungen, wie „beschäftigt sich mit Zeichnen“, „beschäftigt sich mit Malen“ etc. Bei dem anhaltend ungünstigen Verhältnis von Pflegelingen und Personal war man froh, wenn Kranke keine zusätzliche Mühe bereiteten, sondern sich still konzentrierten. Den Produkten selbst, in denen man bloß Ausdruck von Krankheit sah, wurde keine Bedeutung beigemessen, und nahezu alles wurde vernichtet. Nach Meinung der meisten Ärzte und Pfleger war in den Psychiatrien selbst für von Patienten eigenständig beschriebenes und bezeichnetes Papier kein Platz. Diese Werke störten schlicht Sauberkeit und Ordnung.

Den weltweit bedeutendsten historischen Fundus von Anstaltskunst besitzt heute die universitäre Klinik für allgemeine Psychiatrie in Heidelberg mit der Sammlung Prinzhorn. Er umfasst über 5.000 Werke von Insassen vorwiegend deutscher Anstalten und Sanatorien aus der Zeit zwischen 1850 und 1930, meist Arbeiten auf Papier, daneben Gemälde, Skulpturen und Textilien. Der größte Teil davon datiert aus den Jahren um den Ersten Weltkrieg, denn der Namensgeber Hans Prinzhorn (1886 – 1933), damals Assistenzarzt in Heidelberg, trug die Werke im Auftrag des Direktors Karl Wilmanns 1919 – 1921 zusammen.

Einige ältere Werke sind vor allem im Londoner Bethlem Royal Hospital Museum und in der Turiner Sammlung von Cesare Lombroso zu finden. Die meisten anderen alten Kollektionen haben die Zeit nicht überdauert. Eine der wenigen Ausnahmen ist das Projekt des Berner Oberarztes Walter Morgenthaler, der seit 1908 alle künstlerischen Werke der Anstalt Waldau aufbewahrte, darunter das Lebenswerk von Adolf Wölfli. Deutsche Sammlungen,

wie die von Wilhelm Weygandt in Hamburg, parallel und in Konkurrenz zu der Prinzhorns aufgebaut, scheinen Opfer nationalsozialistischer Säuberung geworden zu sein.

Prinzhorns Anstoß wurde, unter veränderten Vorzeichen, erst Ende des Zweiten Weltkriegs wieder aufgenommen, von dem französischen Künstler Jean Dubuffet (1901 – 1985), der sich vor allem in Schweizer Psychiatrien auf die Suche nach „art brut“ machte, „roher Kunst“, die er der „kultivierten Kunst“ seiner Zeit entgegenstellte. Seine Sammlung übergab er 1976 der Stadt Lausanne, wo sie ein eigenes Museum erhielt und seitdem zur wichtigsten Referenz für diese Art Kunst gewachsen ist.

Dubuffets Projekt fällt in die Zeit, als in den USA und Europa die ersten Vorstellungen von Kunsttherapie in psychiatrischem Kontext entwickelt wurden. Anstaltseigene Malateliers hatte es zwar schon im 19. Jahrhundert gegeben und damit die Einsicht, dass kreatives Handeln heilsam für Menschen sein kann. Nun aber brachte man langsam mehr und mehr psychologische, psychoanalytische und anthroposophische Ansätze mit künstlerischem Handeln in Zusammenhang und entwickelt daraus eigene therapeutische Konzepte. Das kreative Produkt dient hier eigentlich immer als eine alternative Kommunikationsform mit dem Therapeuten; ein eigenständiger künstlerischer Wert kommt ihm deshalb nur selten zu.

Seit den 1960er Jahren werden daneben in der westlichen Welt so genannte Offene Ateliers eröffnet, in denen man Menschen mit Psychose-Erfahrung künstlerische Medien zur Verfügung stellt, ohne dass ein therapeutisches Auswerten der Ergebnisse beabsichtigt wird. Hier ist das Entstehen eigenständiger künstlerischer Werke wahrscheinlicher, allerdings nur bei solchen Teilnehmern, die eine entsprechende Begabung haben und entweder von der Persönlichkeit des Atelierleiters unbeeindruckt bleiben oder an ihr wachsen. Wahrscheinlich sind das wiederum höchstens 2 %. Warum etwa das „Haus der Künstler“ in Gugging bei Klosterneuburg oder „La Tinaia“ in Florenz zeitweilig eine Ausnahme hiervon bildeten, wäre noch zu untersuchen.

Heute zählt die Kunst von Psychose-Erfahrenen zur so genannten Outsider Art, ein wachsender Sektor des Kunstmarktes. Es gibt eigene Outsider Art-Galerien, -Messen, -Auktionen und natürlich entsprechend spezialisierte Sammler, wobei die Abgrenzung gegen andere moderne und zeitgenössische Kunst zurzeit immer unwichtiger wird. Einige dieser Outsider Art-Enthusiasten sind der Meinung, seit dem Einführen von Psychopharmaka in den 1950er Jahren entstünden weniger künstlerisch hochrangige Werke in psychiatrischem Kontext. Einmal abgesehen davon, welchen Zynismus dieses Urteil impliziert – es trifft sicherlich nicht zu.

Zum einen gründet das Urteil oft darin, dass die Betreffenden an neueren Werken das Geordnete, Kleinteilige und Feingliedrige vermissen, das viele Zeichnungen und Textilien historischer Sammlungen auszeichnet. Diese Charakteristika sind aber sicherlich nur Zeitsignatur, spiegeln den Tugendkanon der Zeit vor 1930 wider. Selbstverständlich ist die bildnerische Sprache heutiger Werke aus psychiatrischem Kontext eine andere.

Zum anderen ist heute die Wahrnehmung von Kunst Psychose-Erfahrener bestimmt durch die schiere Menge eher durchschnittlicher Bilder und anderer künstlerischer Arbeiten, die in den letzten Jahrzehnten in therapeutischen Sitzungen und Offenen Ateliers entstanden sind und aufbewahrt wurden. Dagegen hat man noch bis in die 1980er Jahre künstlerische Werke, die Menschen in Psychiatrien außerhalb dieser Kontexte schufen, zum Großteil weggeworfen. Und so oft ich Gelegenheit hatte, gerettete Beispiele dieser nicht institutionalisierten Kreativität zu sehen, handelte es sich originelle Werke, die es wert waren, bewahrt zu werden.

Kunst, die heute viele Menschen anspricht, ist ein origineller Beitrag zum spezialisierten Diskurs um diese Art von symbolischer Verhandlung gesellschaftlich relevanter Fragestellungen. Da der Außenseiter derzeit ein zentrales Thema in unserer Gesellschaft ist, haben Werke von Psychose-Erfahrenen eine echte Chance, als Kunst ernst genommen

zu werden – allerdings vor allem dann, wenn sie sichtlich aus existentiellen Bedürfnis geschaffen wurden und nicht nur, um Zeit zu strukturieren oder um etwa ein für andere angenehmes Bild zu malen. Diese Art von Kreativität gibt es aber heute noch genauso wie zu Prinzhorns Zeit.